Eierlegende Zahnkarpfen
Wissenschaft und Praxis

Aphyosemion bualanum „Malenden“ - Foto: K. Szafranek

Jaap Vlaming

„Mit Eisendraht und Fliegengitter“

Supplementheft Nr. 3, September 1994

Vorwort

Die Entstehungsgeschichte dieses Supplementheftes ist Teil seines Inhalts, weshalb hier nicht darauf eingegangen werden muß.
Mit Sicherheit ist dieses Sonderheft der Deutschen Killifisch Gemeinschaft e.V. vom Inhalt her einmalig. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, derartige Feldstudien über Killifische, die über Jahre hinweg erfolgten, irgendwo gelesen zu haben. Ich bin mir sicher, daß Sie, lieber Leser, mir zustimmen werden, wenn ich behaupte, es handelt sich hier um eine hervorragende Arbeit, die für alle Killifischfreunde interessant ist und die uns in manchen Punkten zum Nachdenken bringen wird. Sei es jetzt, daß wir vielleicht bisher die eine oder andere Art nicht entsprechend ihrem natürlichen Vorkommen hielten oder wir uns wegen des geschilderten Raubbaus an der Natur Gedanken machen werden und werden müssen.
Zunächst danke ich herzlich dem Autor, Herrn Jaap Vlaming aus Texel/Holland, der sich unwahrscheinlich viel Mühe beim Schreiben dieses Büchleins gab. Mein Dank gilt weiterhin Herrn Hub Heltzel aus Roswinkel/Holland, der den Text freundlicherweise vom Niederländischen ins Deutsche übersetzte und den Herren Dr. Vollrad Etzel und Gerhard Rosch, die mir beim Redigieren sehr behilflich waren. Schließlich danke ich auch allen Bildautoren, für die freundliche Bereitstellung ihrer Aufnahmen.
Mein ganz besonderer Dank gilt den Firmen Birgit Schmettkamp Verlag und Tetra Werke, durch deren großzügige Unterstützung dieses Projekt erst in die Tat umgesetzt werden konnte.

Winfried Stenglein
-Redakteur-

Mit Eisendraht und Fliegengitter
von Jaap Vlaming

Supplementheft Nr. 3
Dezember 1994

Übersetzung aus dem
Niederländischen: Hub Heltzel
Satz und Layout: Winfried Stenglein

Herausgegeben von der Deutschen Killifisch Gemeinschaft e.V.

© Deutsche Killifisch Gemeinschaft e.V.

ISBN 0179-4957

Druck: Limberg-Druck GmbH, Postfach 1249, 41564 Kaarst

Deutsche Killifisch Gemeinschaft e.V.

Jaap Vlaaming

Mit Eisendraht und Fliegengitter

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung 5
2. Vom Bauern zum Fischspezialisten 5
3. Kamerun - einige geographische und klimatologische Daten 11
4. Die Jahreszeiten und Biotope 15
5. Der Biotop der Fische aus der Kathetys-Gruppe 18
6. Die Erscheinungsform und die Verbreitung der Kathetys 37
7. Die Verbreitung der Raddaella 46
8. Der Biotop und die Verbreitung der Raddaella 52
9. Der Biotop von Aphyosemion cameronense 54
10. Verbreitung und Variabilität von Aphyosemion cameronense 61
11. Der Biotop von Aphyosemion wildekampi 71
12. Die Verbreitung und die Variabilität von Aphyosemion wildekampi und verwandten Arten 83
13. Der Biotop 90
14. Andere Zahnkarpfen im östlichen Kamerun 100
15. Epilog 104

1. Einführung

1991 wurde ich gefragt, ob ich nicht einen Aufsatz über meine Erfahrungen mit den Killifischen für das DKG-Journal schreiben könne. Nach einigem Zaudern wurde mit klar, daß einige Aufsätze nicht ausreichen würden, um das niederzuschreiben, was ich über die der Killifische, ihre Biotope und ihre Zucht erzählen wollte. Schnell wußte ich auch, daß der Text ausreichen würde, um einen gesamten Jahrgang des Journals zu füllen. Leider ist er noch länger geworden.

Besonders während unserer Ferien in Frankreich hatte ich viel Zeit, wobei mir die Wörter aus dem Kugelschreiber flossen wie das Wasser aus einer Quelle. Dieses Büchlein ist anders als solche, die bisher schon verfaßt wurden. Es ist nicht in der Absicht geschrieben worden, ein wissenschaftliches und damit vielleicht auch trockenes Werk zu publizieren. Davon gibt es meines Erachtens schon genügend. In diesem Büchlein versuche ich, an die Welt unserer Killifische einmal anders heranzutreten, vielleicht, wenn man es so ausdrücken kann, „afrikanischer". Ausgangspunkt meiner Betrachtungen sind hierbei immer die biologischen Charaktere einzelner Gebiete, und daraus erwachsend, die dort lebenden Arten.

Dafür kommt mir der Umstand entgegen, daß ich einige Jahre in Afrika gelebt habe. Ich möchte mit diesem Büchlein fünf Wege betreten, die teilweise einander tangieren, aber als Betrachtungsweise bisher niemals gebraucht wurden. Bestimmt können meine Ausführungen auch auf andere Fischarten und Gebiete übertragen werden.

1. Nähere Ausarbeitung des Begriffs „Biotop" mit einer Anzahl wichtiger Elemente, besonders aber mit vielen Beispielen.
2. Das Verhalten und die Zucht der Fische unter Berücksichtigung ihres natürlichen Vorkommens.
3. Einordnung der Fische unter Berücksichtigung der großen Variabilität der westafrikanischen Arten. Abgrenzung nicht oder nicht nur aufgrund unterschiedlicher „Äußerlichkeiten", sondern insbesondere unter Berücksichtigung ihres Verhaltens im Biotop.
4. Eine Gruppeneinteilung unter Berücksichtigung der morphologischen Unterschiede und des Verhaltens
5. Wirtschaftliche und ökologische Bedeutung einer Verbindung Art - Biotopwahl, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Es werden nur Argumente aufgrund eigener Beobachtungen wiedergegeben.

Ich hoffe, diese Betrachtungsweise schafft eine Erweiterung der Perspektive zu unserem gemeinsamen Hobby oder eine solche, über die es sich nachzudenken lohnt.

Absichtlich ist die Anzahl der Referenzen so klein als möglich gehalten. Nach meinem Dafürhalten ist es hier wesentlich wichtiger, den Zusammenhang der Biotopbedingungen verständnisvoll darzustellen als eine gute Artensystematik zu konstruieren.

Regelmäßig ist über Genus, Subgenus, Arten, Unterarten und Formen geschrieben worden. Persönlich lege ich auf diese Zuordnung keinen allzu großen Wert, solange nicht klar ist, welche Formen in einem Gebiet vorkommen, zumal bis dahin jede Beschreibung mehr oder weniger willkürlich ist. Im Feld sollten die Formen gesucht und die dazugehörenden Biotope untersucht werden. Eine Einteilung in Arten usw. kann, wenn schon notwendig, später im Büro oder Keller erfolgen. Dabei ist es natürlich erforderlich, zunächst vernünftige Kriterien zu schaffen. So sind viele beschriebene Arten untereinander problemlos kreuzbar. Auch werden regelmäßig neue Unterarten beschrieben, die nichts anderes als eine lokale Erscheinungsform sind. Im Rahmen dieses Büchleins sind die Artnamen nur wichtig, um zu verstehen, von welchem Fisch gesprochen wird.

2. Vom Bauern zum Fischspezialisten

Ich hoffe, mit diesem Büchlein etwas zu unserem gemeinsamen Hobby beigetragen zu haben.

Um die Hintergründe dieser Arbeit verstehen zu können, ist es erforderlich, daß sich der Autor selbst etwas vorstellt. Nicht aus eigener Initiative heraus, sondern auf Bitte des früheren Vorsitzenden der DKG, Winfried STENGLEIN, habe ich mich daran gemacht, den sicherlich etwas umfangreich geratenen Artikel zu schreiben. Zunächst dachte ich, eine Zusammenfassung von allem, was mich in den Jahren beschäftigte, auf 30 Seiten niederschreiben zu können. Aber schon bald zeigte sich, daß dies nicht möglich ist, der Abriß wäre nur schwer lesbar und zu verstehen gewesen. So ist aus einem Aufsatz ein

Büchlein geworden.
Nur weniges, was ich hier niedergeschrieben habe, ist von anderen Autoren entliehen. Der überwiegende Teil der Arbeit basiert auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und den daraus gezogenen Schlüssen und Meinungen. Das bedeutet aber nun nicht, daß dies alles meine eigene Arbeit ist. Vor allem durch den Einsatz der Herren SCHRIEKEN aus Den Helder und, nur geringfügig weniger, ELLEN aus Den Burg auf Texel wurde ich stark motiviert, mich an die Arbeit für dieses Büchlein zu machen. Diese beiden Herren waren es, die mir den Weg in die Unterwasserwelt zeigten. Sie sind wegen mir durch ganz Holland gereist, wenn ich ihnen Fische zugesandt hatte. Sie haben in den Museen Antwort auf meine Fragen gesucht.
Am meisten danke ich aber meinen Freunden in Ostkamerun, die mir so viel über ihr Land, über das Wasser und die Fische erzählt haben. Letztendlich ist das, was ich hier festhalte, nur das dort bereits vorhandene Wissen über die Fische. Man kann mich demnach auch als Übermittler afrikanischer Kenntnisse an europäische Interessenten betrachten.
Während meiner Wehrpflicht 1968 begegnete ich jemanden, der über die Entwicklungshilfe informierte. Seine Ausführungen wurden von Dias aus Ostkamerun, wo er einige Zeit gearbeitet hat, unterstützt. Mein schon immer latentes Interesse am Tropenwald und tropischer Landwirtschaft wurde durch diesen Vortrag noch gesteigert. Durch meine Kenntnisse von Geographie und der demographischen Hintergründe wußte ich, daß Kamerun der Schnittpunkt des Westens, Ostens und Südens Afrikas ist. Den Norden dieses Kontinents kann man hier unberücksichtigt lassen, weil die Sahara für die meisten Lebensarten eine zu große Barriere darstellt.
Von Biologie wußte ich eigentlich nur wenig. Während meiner Schulzeit empfand ich diese Disziplin sogar als langweiligen Stoff. Andererseits war ich schon immer neugierig auf die allgemeine Biologie. Dadurch wußte ich schon eine Anzahl von Allgemeinheiten, besaß aber keinerlei Spezialkenntnisse. Dafür gab es auch in meinem bisherigen Leben nicht allzuviel Zeit und Gelegenheit. Als ältester Sohn eines kleinen Bauern mußte ich schon frühzeitig im Betrieb mitarbeiten, um diesen mit lebensfähig zu halten. Als gläubiger Mensch hat mich mein Vater immer gelehrt, Achtung vor Gottes Geschöpfen zu zeigen.
Natürlich mußte und durfte ich diese benutzen, manchmal mußte ich damit auch kämpfen. Aber ich mußte immer mit Respekt mit der Natur umgehen, die durch den Schöpfer mit einem gewissen Ziel so geschaffen wurde. Diese Achtung ist immer geblieben und hat sich sogar noch enorm gesteigert. Das ist wahrscheinlich auch die treibende Kraft bei meinem Suchen nach der Art und Weise gewesen, wie die einzelnen Elemente in der Natur aufeinander wirken.
Eine ruhige, langwierige und sorgfältige Observationstechnik habe ich nicht in Europa gelernt. Diese wurde mir von einem alten afrikanischen Weisen gelehrt, der einmal zu mir sagte: „Die Zeit gab es schon lange, bevor ich da war und wenn ich schon längst nicht mehr bin, wird es die Zeit immer noch geben. Warum sollte ich mich beeilen? Warum versuchen, die Zeit mein eigen zu machen?“ Diese Ansicht steht schon in einem gewissen Spannungsfeld mit unserer Art zu leben. Es stimmt aber nachdenklich, zu hören, daß nicht die Zeit der beschränkende Faktor ist, obwohl wir gerade da versuchen, Sparmaßnahmen zu treffen.
Noch am selben Nachmittag, als ich dem Entwicklungshelfer begegnete, fühlte ich, daß ich sehr gerne eine Zeitlang in Afrika arbeiten würde. Südamerika oder Asien würden, so meinte ich, auch schon passen, Afrika galt aber meine Vorliebe. Noch am gleichen Abend habe ich mich für Entwicklungsarbeiten gemeldet. Nach einem erstaunlich kurzen Selektionsverfahren stand ich im Juli 1968, gerade 21 Jahre alt, fertig zur Abreise just zu dem Projekt, von dem der Berater gesprochen hatte.
Ein paar Tage vor meiner Abreise begegnete ich Herrn ELLEN, dem Vorsitzenden des Aquarienvereins von Texel. Ich wurde von ihm gebeten, in Afrika doch einmal Ausschau nach ein paar schönen Aquarienpflanzen zu halten. Weil ich damals überhaupt keine Ahnung von Aquarien und -pflanzen hatte, diese eigentlich nie betrachtet hatte, wußte ich zunächst nicht einmal, wie solche Pflanzen aussehen. Ein Abend bei ihm zu Hause brachte dann schon etwas Klarheit. In seinem Schaubecken standen die Pflanzen in kleinen Gruppen weit unter der Wasseroberfläche und zeigten ihre Pracht. Erst später habe ich begriffen, daß dies keine natürliche Ursache hatte, sondern des „Meisters“ Finger im Spiel waren. Die meisten Arten verbleiben nur zwangsweise so unter der Oberfläche, obwohl sie eigentlich nicht unter das Wasser gehören, aber vom Aquarienfreund dazu verurteilt werden. Sehr oft

handelt es sich um Pflanzen, die man versucht, zu ertränken, sich aber weigern, zu sterben. Mein Mißverständnis hat aber lange Zeit dazu geführt, daß ich kaum Pflanzen fand, die nach meiner Beurteilung für das Aquarium geeignet sind.
Die erste Zeit meines Aufenthaltes gab mir ohnehin nicht die Zeit, nach Pflanzen Ausschau zu halten. Afrika bot mir so viele neue Eindrücke, und die Natur war so überwältigend schön, daß Augen und Ohren zu kurz kamen. Auch die Art und Weise, wie die Bevölkerung zusammenlebte, fesselte mich sehr, auch wenn mein Französisch sehr zu wünschen übrig ließ und anfangs einer Verständigung sehr im Wege stand. Selbst dann, als ich diese Sprache besser beherrschte, waren die kulturellen Unterschiede noch immer ein Hindernis. Weil ich von den afrikanischen Sprachen, die meistens in den Dörfern gesprochen werden, keine Silbe verstand, blieb ich ein Außenstehender. Später begriff ich, daß das Begreifen einer Sprache nicht gleichbedeutend ist mit „Verstehen". Zum Verstehen einer Sprache gehört auch die damit zusammenhängende Denkart.
Dieses Denken hat eine Gesellschaft geschaffen, die völlig anders ist als die unsrige. Diese Gemeinschaft hat Werte und Grundsätze geschaffen, die für uns in Europa ganz fremd sind. Während meines Aufenthaltes habe ich versucht, ein paar afrikanische Sprachen zu erlernen, zu verstehen und zu sprechen, wie zum Beispiel das Ewondo, die Sprache der Hauptstadt Yaoundé, deren sich auch die katholische Kirche bedient, sowie das Foulbe, das in Nordkamerun und in den umliegenden Regionen gesprochen wird. Die Zeit, die mir verblieb, nach meiner Arbeit am Schulungszentrum für Agrartechniken und dem Verarbeiten der neuen Eindrücke, verbrachte ich meistens mit dem Erkunden der Savanne nördlich meines Hauses. In der Trockenzeit brannte sie manchmal kahl. Dann war die Savanne schwarz, nackt und versengt. Schon von Weitem konnte man in der Sonne die großen Brocken Mica schillern sehen. In der Umgebung gab es auch eine alte Mine, wo man Ende des vergangenen Jahrhunderts Kupfer gefördert hatte.
Im April wird die bis dahin wieder grün gewordene Savanne plötzlich durch das Aufblühen unglaublicher Mengen an terrestrischer Orchideen violett. Auch das Aufspüren verschiedenartiger Blumenzwiebeln war die Mühe wert.
Noch viel schöner aber waren die Spaziergänge im Wald, der gleich hinter dem Haus anfing und bis Gabun bzw. der Volksrepublik Kongo nicht mehr aufhören wollte. Da wuchsen die verschiedensten Orchideen und Farne, wobei die meterhohen Baumfarne besonders imposant waren. Die Fauna ist sehr artenreich, vor allem an Insekten, wenn die auch für mich, mit Ausnahme der Schmetterlinge, eine weniger interessante Tiergruppe waren. Sehr viele Spinnenarten, manchmal klein, gelegentlich riesengroß, Frösche in Massen und allen Farben, Chamäleons, Schlangen und Vögel, wie etwa die lautstarken Papageien und kleine Säugetiere gab es zu sehen. Natürlich waren auch Affen da, kleine braune und etwas größere schwarze. Es dauert aber Monate, bis man gelernt hat, still durch den Wald zu gehen, nicht an jeder Liane hängenzubleiben oder über jede Baumwurzel zu stolpern und sich die Tiere dann tatsächlich sehen lassen. Aber nur sehr selten gerät eine Gruppe Schimpansen in das Blickfeld. Noch rarer sind Gorillas. Einmal konnte ich beobachten, wie auf einem Feld einer Ananasplantage in Andom, einem Dorf etwa zwölf Kilometer von Diang entfernt, ein Gorilla nach passenden Früchten suchte. Richtig gefürchtet habe ich mich im Wald niemals, obwohl ich schon daran dachte, einmal einem Büffel begegnen zu können. Das betrachtete ich aber als „Betriebsrisiko". Auch die sehr oft zu sehenden Schlangen haben mir keine Angst eingeflößt.
Nach einigen Monaten erinnerte ich mich an mein Versprechen, Ausschau nach Wasserpflanzen zuhalten. Ich lief hierzu öfters an den Bächen entlang, um solche zu finden. Es gab aber nur sehr wenige, weil die meisten über die Wasseroberfläche hinaus ragten oder im Sumpf neben den Bächen wuchsen. So wie im Aquarium von Herrn ELLEN sah ich keine Pflanzen wachsen. Die schönsten Gewächse, die ich finden konnte, waren Ottelien, die ihre schönen weißen Blüten aber nur an der Wasseroberfläche zeigten. So schön diese auch sind, so schwer ist es auch, sie heil nach Europa zu bekommen. 1986 entdeckte ich, daß ein Versand der Pflanzen überhaupt nicht erforderlich ist, da die Samen sehr gut keimen, wenn sie einer Trockenperiode, die bis zu vier Monate dauern kann, ausgesetzt werden.
Andere schöne Pflanzen waren *Nymphea,* wenn ich mir auch nicht sicher war, ob diese unbedingt geeignet sind, und verschiedene *Najas*-Arten.
Im November 1968, als ich wieder einmal eine schöne *Ottelia* in einem Bächlein bewunderte, sah ich plötzlich